

ELMAR ALTVATER

MARX NEU ENTDECKEN

DAS HELLBLAUE BÄNDCHEN ZUR
EINFÜHRUNG IN DIE KRITIK
DER POLITISCHEN ÖKONOMIE

VSA

Elmar Altvater
Marx neu entdecken

Elmar Altvater ist Professor i.R. für Politikwissenschaft. Er arbeitet im Wissenschaftlichen Beirat von Attac. Letzte Buchveröffentlichung: *Der große Krach* oder die Jahrhundertkrise von Wirtschaft und Finanzen, von Politik und Natur, Münster 2010.

Elmar Altvater

Marx neu entdecken

**Das hellblaue Bändchen zur Einführung
in die Kritik der Politischen Ökonomie**

VSA: Verlag Hamburg

www.vsa-verlag.de

© VSA: Verlag 2012, St. Georgs Kirchhof 6, 20099 Hamburg
Alle Rechte vorbehalten
Druck- und Buchbindearbeiten: freiburger graphische betriebe
ISBN: 978-3-89965-499-8

Inhalt

Achtung! Marx kommt wieder	9
Möglichkeitssinn	10
Konkrete Utopien, der Explex und Serendipität	12
»Nichts ist praktischer als eine gute Theorie«	15
Rupfen und raufen	17
1. Die Analyse der kapitalistischen Produktionsweise beginnt mit der Form der Ware	20
Ware und Stammzelle	20
Gebrauchswert und Wert	22
2. Der Doppelcharakter der Arbeit ist der Springpunkt der politökonomischen Analyse	27
Form und Substanz der Arbeit	27
Arbeit, Reproduktion und Bildung	30
Konkrete und abstrakte Arbeit: der ökologische Marx	31
3. Warum es zum Crash kommt, wenn monetäre und reale Akkumulation in Konflikt geraten	35
Fetischcharakter von Ware und Geld	35
Welche Funktionen hat das Geld?	37
Mehrwert in der Produktion und Bereicherung in der Zirkulation	39
Enteignung im finanzgetriebenen Kapitalismus	41
4. Krisen – ein wiederkehrendes »Weltmarktungewitter«	43
Krisen sind die Zuspitzung von Widersprüchen der kapitalistischen Produktionsweise	43
Produktivkraft versus Konsumtionskraft	46
Die wahre Schranke des Kapitals ist das Kapital selbst	49

5. Ein System, das die »Springquellen allen Reichtums« untergräbt: die Erde und den Arbeiter	53
Die Naturfrage bei Marx oder der gesellschaftliche Stoffwechsel	55
Die kapitalistischen Destruktivkräfte	56
Die Naturschranken weichen zunächst zurück und kommen dann wieder	59
6. Beschleunigung und Expansion – Wie im Kapitalismus Raum und Zeit zugerichtet werden	61
Wachstumswahn	63
Kämpfe um Zeiten und sozioterritoriale Konflikte	65
7. Die Bildung der Arbeitskraft im Kapitalismus	68
Eine neue Industrie der Bildungsvermarktung	69
Der tragische Schweinezyklus	70
Qualifikation und Kompliziertheit der Arbeit	71
Fetisch Humankapital	72
8. Geschlechterverhältnisse oder »Teilzeitarbeit für alle«	75
(mit Dagmar Vinz)	
9. Kapitalismus oder Marktwirtschaft? Eine alte Frage verlangt neue Antworten	83
Sozial und ökologisch wird die Marktwirtschaft erst durch politische Auseinandersetzungen	85
Das Geld des Marktes	86
Der Markt als Ort der Koordination arbeitsteiliger Produktion	87
10. Kapitalismus im Plural und »pluraler Marxismus«	90
Verschiedene Wege führen zum Kapitalismus und über ihn hinaus	91
Marx – ein Modernisierungstheoretiker?	93
Marxismus im Plural	95

11. Die Marxsche Staatstheorie und was man heute damit anfangen kann	98
Ökonomische und politische Macht, die Gewalt und der Staat	98
Die Defizite einer »Staatsableitung«	100
Der Staat ist kein Machtcontainer	102
Ohne den Staat geht es nicht	104
Der Staat im Pluriversum der Nationalstaaten	106
12. Der kapitalistische Weltmarkt und imperiale Konflikte	108
Von Anfang an ist der Kapitalismus ein kapitalistisches Weltsystem	108
Akkumulation auf der »begrenzten Kugelfläche« des Planeten Erde	112
Die Konflikte der imperialen Globalisierung	114
13. Klassengegensätze, feine Unterschiede, unruhige Arbeiterinnen	116
Klassenkampf von oben	118
... und Arbeiterunruhen von unten	120
14. Das gute Leben im »grünen Sozialismus«	125
Die wirkliche Bewegung, und zwar im Weltmaßstab	127
Kein richtiges Leben im falschen	129
Die Kraft genossenschaftlicher Solidarität	131
Die Ökonomie des guten Lebens	133
Der grüne Sozialismus des 21. Jahrhunderts	134
Literatur	139

Achtung! Marx kommt wieder

Fritz Reheis erinnert die Leser seines 2012 erschienenen Buches über Marx an Norbert Blüms Zuruf an die Danziger Werftarbeiter im Jahre 1989 »Marx ist tot, Jesus lebt!« (Reheis 2012: 9). Reheis weiß es natürlich besser, wie er im Titel des Buches verkündet: »Wo Marx recht hat«. Und so möchte man Norbert Blüm mit Ernst Jandl zurufen »Werch ein Illtum«. Viele derjenigen, die nach dem Ende des real existierenden Sozialismus den »Sieg im Kalten Krieg« feierten und das »Ende der Geschichte« bejubelten, Marx wie einen toten Hund behandelten und auf den postmodernen Putz hauten, kommen inzwischen eher zerknirscht, zumindest aber nachdenklich daher. Zum Beispiel Klaus Schwab, immerhin der Chef des Weltwirtschaftsforums in Davos. Er stellt dessen Geschäftsmodell infrage, wenn er konstatiert: »Das kapitalistische System passt nicht mehr in die Welt.« (Financial Times Deutschland, 26.1.2012)

Ja, wofür braucht man ein Weltwirtschaftsforum, wo sich die Mächtigen aus Politik, Wirtschaft, Medien zum small und big talk informell über »die beste aller möglichen Welten« zum Besseren der eigenen Geschäfte austauschen können, wenn das kapitalistische Tun nicht mehr in die Welt passt? Da ist den Repräsentanten des kapitalistischen Systems der Optimismus abhandengekommen, der sie von Anbeginn des Systems beseelte. Bernard de Mandeville hatte für den naiven, jedoch geschichtsmächtigen Optimismus, für jene etwa 300 Jahre später vom Chef des US-amerikanischen Federal Reserve Systems, Alan Greenspan, so genannte irrational exuberance, in seiner »Bienenfabel« aus dem Jahre 1714 nur Ironie übrig: Private Laster verwandeln sich unter der Hand in öffentliche Vorteile. Darüber lachten schon damals die Hühner und daran glaubt heute kaum noch jemand. Von der »Effizienzmarkt-These«, dass liberalisierte Finanzmärkte die ökonomische Effizienz und die Wohlfahrt steigern, will kaum noch jemand etwas wissen, denn er oder sie müsste dann auch das Elend der Finanzkrise in Griechenland, Island oder Spanien effizienzmarkttheoretisch deuten können.

Angesichts solcher impliziten Zumutungen wundert es nicht, dass selbst unter dem einen Prozent an Profiteuren der Krise – diese Quantifizierung stammt aus der Occupy-Bewegung und kann auf ihre Stichhaltigkeit nicht überprüft werden – Marx auf Interesse stößt. Dieses kann leicht befriedigt werden, auch wenn nicht darauf verzichtet werden kann, individuelle Anstrengungen der verständigen Lektüre abzuverlangen.

Wie man sich Marx wohl eher nicht aneignen kann, protokolliert Gideon Rachman, außenpolitischer Kommentator der britischen *Financial Times*, in seinem Buch mit dem bemerkenswerten Titel »Nullsummenwelt«. Er schreibt von Frankreichs konservativem Präsidenten Sarkozy, dass er sich nach der Lehman-Pleite im September 2008 ostentativ bei der Lektüre von Marx' »Kapital« fotografieren ließ. Immerhin betreiben die Mächtigen Koketterie mit Marx, doch wird nicht mitgeteilt, ob der Abgelichtete aus der Lektüre gelernt hat. Auch der deutsche Finanzminister der Großen Koalition, Peer Steinbrück, fand am »Abgrund« des Finanzdesasters 2008 auf einmal »gewisse Teile von Marx' Denken gar nicht so schlecht« (Rachman 2012: 14). Man hat sich also 1989 von Marx verabschiedet, aber 20 Jahre später kommt Marx wieder und erregt das neugierige Interesse der Herrschenden, die er so theoretisch machtvoll zu seiner Zeit kritisiert hat. Wenn das kein Anlass ist, das Werk des einst Verfemten neu zu entdecken!

Möglichkeitssinn

Nach dem Fall der Berliner Mauer, dem Verschwinden der Sowjetunion, und der von Norbert Blüm bezeugten Wiederauferstehung Jesu publizierte die konservative »Frankfurter Allgemeine Zeitung« im Winter 1992/93 eine Serie von Artikeln unter dem Titel »What's Left?«. Von der Linken schien nichts geblieben zu sein, eine Besichtigung ihrer Reste schien angebracht. 20 Jahre später jedoch werfen einer der Herausgeber der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung«, Frank Schirrmacher, und sogar der Biograf Margret Thatchers, Charles Moore (auf den sich Schirrmacher ausgiebig bezieht) angesichts der schweren Krise des Kapitalismus die Frage auf, ob die Linke mit ihrer Kritik an der kapitalistischen Gesellschaft nicht vielleicht doch recht habe (Frank

Schirrmacher in der FAZ vom 15.8.2011 und vom 1.11.2011). Francis Fukuyama, der nach dem Zusammenbruch der real-sozialistischen Systemalternative im Jahre 1989 triumphierend das »Ende der Geschichte« verkündete, zitiert unter dem Eindruck der kapitalistischen Krise zustimmend den »Newsweek«-Titel vom 6. Februar 2009: »We Are All Socialists Now«. So etwas aus dem Land der Tea Party! Erneut Ernst Jandl: »Werch ein Illtum!« Die mit Billionen-Beträgen intervenierenden Staaten nehmen das viele Geld ja nur in die Hand, um die Banken und andere Spekulanten vor der Pleite zu bewahren. Der Staat wird ins Spiel geholt, weil er noch über Kassen verfügt, die nicht verspekuliert worden sind. Das sind die Steuergelder der Millionen, die genutzt werden, um das eine Prozent der Millionäre und mit ihnen das kapitalistische System vor sich selbst zu retten, um allfällige sozialistische Neigungen unter den 99 Prozent der so genannten Mehrheitsgesellschaft zu unterbinden. »We are all socialists now« ist als Ankündigung von Maßnahmen in Richtung Sozialstaat oder gar Sozialismus ein grandioses Missverständnis. Dieses hat der CSU-Mann Ramsauer, seines Zeichens Bundesbauminister, bereits in rüder Weise korrigiert, als er vorschlug, das Marx-Engels Denkmal in Berlin-Mitte in »so eine Art sozialistisches Restezentrum« zu entsorgen.

Doch besagt der Hinweis Fukuyamas immerhin, dass das »Ende der Geschichte« keineswegs das Ende von allem ist. In der gegenwärtigen Gesellschaft stecken noch viele nicht ausgeschöpfte Potenziale, auf die man stößt, wenn man dem »Möglichkeitssinn« (Robert Musil) Entfaltungsspielraum gewährt und Neugier bewahrt. Die Möglichkeiten zu verwirklichen ist eine Aufgabe der politischen Praxis. Ihr geht die theoretische Analyse voraus, mit der das »Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft«, wie Karl Marx im Vorwort zum ersten Band des »Kapital« schreibt (MEW 23: 15f.), erkannt werden soll. Die Welt verändert sich durch die gesellschaftliche Praxis, zu manchen Zeiten sehr schnell, sodass die theoretische Analyse ebenfalls schnell mithalten muss. Gelingt ihr das nicht, veraltet sie und befindet sich irgendwann nicht mehr auf der Höhe der Zeit, wird langweilig weil nichtssagend.

Daraus können zwei Schlüsse gezogen werden. Erstens ist eine Theorie nie fertig, an ihr muss daher immer gearbeitet werden, so wie in den Dombauhütten gotischer Kathedralen, die seit Jahrhunderten Baustellen sind und das Bauwerk reparieren, schützen und behutsam weiter entwickeln. Auch das Marxsche Werk ist eine Art »Bauhütte«. Wenn nicht am Werk weitergearbeitet wird, verfällt es. Die Marxsche Theorie ist lebendig, wenn sie praktiziert wird, und sie würde sterben, wenn sie in den blauen Bänden in Bücherregalen verstaubt. Daher ist es zweitens nicht ratsam, große Theorien wie die von Marx in der »Mottenkiste des 19. Jahrhunderts« zu verstauen. Angesichts des »inhumanen Charakters« des modernen Kapitalismus, so der Verfassungsrechtler und Bundesverfassungsrichter (von 1983 bis 1996) Ernst-Wolfgang Böckenförde, und einer Finanzwelt, die nach dem Zusammenbruch der Bank Lehman Brothers im September 2008 in Trümmern lag und aus den Ruinen nur auferstehen kann, indem die Staaten in den von ihnen zu verantwortenden Schlamassel hineingezogen werden, musste der museal entsorgte Theoretiker des »wissenschaftlichen Sozialismus« rehabilitiert werden. Böckenförde ist daher der Auffassung, dass man sich »der Aktualität der Prognose von Marx nicht entziehen« könne (Süddeutsche Zeitung vom 14.4.2009). Der Begriff der Prognose ist möglicherweise als eine Art Extrapolation aus der Vergangenheit in die Zukunft missverständlich. Denn die Gegenwart würde vergessen, in der die Menschen handeln und in und mit ihrer Praxis erst das Mögliche aus den versteinerten Verhältnissen heraushauen. Wer eine Prognose macht oder auch einen Plan, der oder die ist dann auch, wie Bertolt Brecht sagt, für das Zustandekommen, für die Verwirklichung des Möglichen verantwortlich.

Konkrete Utopien, der Explex und Serendipität

Das neue Interesse des profitierenden und herrschenden einen Prozent an Marx und seiner Theorie, das heißt, an seiner Kritik der Politischen Ökonomie kann daher durchaus als Herausforderung für die restlichen 99 Prozent verstanden werden, auf Entdeckungsreise zu gehen. Doch gilt es nicht nur, Marx' Kritik der Politischen Ökonomie »neu zu entdecken«, wie es im Ti-

tel dieses Büchleins heißt. Marx hat »Das Kapital« auch als ein »Wurfgeschoss« in den politischen Auseinandersetzungen verstanden, als das »furchtbarste Missile, das den Bürgern (Grund-eigentümer eingeschlossen) noch an den Kopf geschleudert worden ist.« So schreibt Marx in einem Brief vom 17. April 1867 an Johann Philipp Becker in Genf (MEW 31: 541). Michael Heinrich (2008) unterstreicht, dass dieser praktisch-politische Anspruch, der von Selbstbewusstsein zeugt und zugleich die Drohung enthält, die gewonnenen Erkenntnisse politisch zu nutzen, nichts am wissenschaftlichen Ethos von Marx änderte. Marx argumentierte gewissermaßen wie später Niklas Luhmann: Im System der Wissenschaft gelten Regeln und Kommunikationsmedien, die nicht diejenigen des politischen oder ökonomischen Systems sind und an die sich alle, die sich wissenschaftlicher Methoden bedienen, halten müssen. Er hatte deshalb für jemanden wie »den Pfaffen« und Plagiator Robert Malthus, »ce misérable« nur Verachtung übrig: »Einen Menschen ..., der die Wissenschaft einem nicht aus ihr selbst (wie irrtümlich sie immer sein mag), sondern von außen, ihr fremden, äußerlichen Interessen entlehnten Standpunkt zu akkommodieren sucht, nenne ich »gemein.« (MEW 26.2: 112)

Die Kritik der Politischen Ökonomie muss im doppelten Sinne, als ein wissenschaftliches System zum Verständnis des Komplexes von Wirtschaft, Gesellschaft und Politik in der kapitalistischen Gesellschaftsformation verstanden werden und zugleich die Praxis der Gesellschaftsveränderung stärken. Allerdings benötigt die gesellschaftsverändernde Praxis auch Zielvorstellungen, die sich nicht allein aus dem Analysierten ergeben, dessen Gegenstand immer in der Zeitstrecke zwischen Vergangenheit und Gegenwart entstanden ist. Es bedarf auch konkreter Utopien. Konkret ist die Utopie, wenn das Zukünftige machbar ist, wenn dieses in der Zeitstrecke von der Gegenwart bis in nahe oder ferne *Zukünfte* (im Plural) geschaffen werden kann, weil es in der gesellschaftlichen Wirklichkeit enthalten ist. Das Implizierte wird expliziert – vom »Implex« (Dath/Kirchner 2002) zum »Exples«.

Das darf man sich nicht als ein vorweg geplantes Vorhaben, fast wie ein Komplott vorstellen. Einer der Begründer der US-

amerikanischen funktionalistischen Soziologie, Robert King Merton, hat es – ein persisches Märchen über die wundersamen Entdeckungen der drei Prinzen von Serendip, dem heutigen Sri Lanka, aufgreifend – als »Serendipität« bezeichnet, wenn man etwas sucht, von dem man weiß, dass es da ist, aber etwas findet, von dem man nicht wusste, dass es existiert, über das man aber froh ist, es gefunden zu haben. Das ist eine alltagsweltliche Erfahrung: Man sucht die Ostereier im Garten, aber findet sie nicht, weil sie gut versteckt sind, stößt aber bei der Suche unerwartet auf eine verloren geglaubte Armbanduhr. Oder man sucht eine Information im Internet, wird aber nur auf Websites geführt, die unerheblich für die gesuchte Information sind, dafür aber neue, überraschende Erkenntnisse ermöglichen, nach denen man gar nicht gesucht hat. Serendipity ist auch die »glückliche Fundsache«, von der in der Regulationstheorie die Rede ist. Komplementarität und Konsistenz der Bestandteile einer komplexen Gesellschaft ist nur als Konsequenz einer Konstellation glücklicher Zufälle möglich (vgl. Lipietz 1985: 115). Die konkrete Utopie ist also kein Derivat der gegenwärtigen Verhältnisse. Sie birgt Überraschungen, die sich als »glückliche Fundsache« herausstellen können.

So wie die neue Wertschätzung von Marx sich den Krisen und den dabei gemachten bösen Erfahrungen der ein Prozent verdankt, ist bei den 99 Prozent die Wiederbelebung des Interesses an Marx und die Bildung von Kapital-Lesekreisen, um das Hauptwerk von Marx, »Das Kapital« zu studieren und zu diskutieren, politischem Interesse geschuldet. Um dieses zu befriedigen, werden Universitätsseminare gefordert und manchmal im normalen Studienbetrieb, manchmal autonom auf studentische Initiative hin organisiert, in denen »Das Kapital« zum Lesestoff gehört, weil Studenten sich nicht nur mit der herrschenden neoliberalen Theorie vollstopfen lassen, sondern die ganze Breite der politischen Ökonomie zur Kenntnis nehmen und sich zur Kritik der Politischen Ökonomie »emporarbeiten« wollen. Die Lektüre des »Kapital« sollte nicht nur philologische Veranstaltung sein, sondern einen Erkenntnisgewinn zur Analyse der aktuellen Krisentendenzen und zum theoretischen und zugleich

praktischen Begreifen der Möglichkeiten, die in der gesellschaftlichen Wirklichkeit angelegt sind, vermitteln. Die Explikation hat also zwei Seiten, zum einen die begriffliche Entfaltung, manchmal auch die Ableitung jener Kategorien, mit denen wir uns in der gesellschaftlichen Dynamik »verorten« können, zum anderen die praktische Explikation des »noch« Utopischen aus dem »schon« in der Wirklichkeit der komplexen Gesellschaftsformation des Kapitalismus Implizierten.

Die Analyse der gesellschaftlichen, der ökonomischen und politischen Entwicklungstendenzen, ihrer Widersprüche, Krisen und Konflikte ist also notwendig, und wir brauchen dazu Begriffe, die auch für die politische Praxis taugen. Das ist ein Grund, warum in diesem Büchlein aktuelle politische Themen aufgegriffen und mit den Kategorien der Kritik der Politischen Ökonomie interpretiert werden. Die Marxsche Begrifflichkeit taugt, wenn man sie kritisch auf das gegenwärtige Denken bezieht, für die aktuelle Analyse der Finanz- und Wirtschaftskrise, des Verhältnisses von realer Akkumulation und scheinbar selbstständigen Finanzmärkten, der Veränderungen der Arbeit und der Geschlechterverhältnisse heute, der Rolle des Bildungs- und Ausbildungssektors in modernen Gesellschaften, der Krise des gesellschaftlichen Naturverhältnisses, der Funktionsweise des Weltmarktes, der Rolle des Staates im kapitalistischen Reproduktionsprozess und im Prozess der gesellschaftlichen Herrschaft oder der Perspektiven eines »grünen Sozialismus«. Es wird gezeigt, dass Böckenförde recht hat mit seinem Urteil, man könne sich der Aktualität der Prognose von Marx nicht entziehen. Der Erkenntnisgewinn bei der »konkreten Analyse konkreter Verhältnisse« (Einleitung zu den »Grundrissen der Kritik der Politischen Ökonomie«: 21-29) und die Kraft zur Formulierung politischer Strategien und zur Befähigung politischer Praxis sind beträchtlich.

»Nichts ist praktischer als eine gute Theorie«

Dieses Wort wird Immanuel Kant zugeschrieben. Die Marxsche Theorie ist im Kantischen Sinn eine gute Theorie. Sie befördert das Verständnis von der Funktionsweise der kapitalistischen Pro-

duktionsweise, ist aufklärerisch, weil sie der »selbstverschuldeten Unmündigkeit« entgegenwirkt, und sie beflügelt die politische Praxis. Daher ist es mehr als gerechtfertigt, wenn »Das Kapital« und andere Schriften von Karl Marx und Friedrich Engels neu aufgelegt werden und die Arbeit an der MEGA fortgesetzt wird, auch wenn der Preis der einzelnen Bände der Gesamtausgabe prohibitiv hoch ist, sodass sich noch nicht einmal alle Universitätsbibliotheken eine MEGA, also die tiefblauen Bände der Marx Engels Gesamtausgabe leisten. Daher möchte das »hellblaue Bändchen zur Einführung in die Kritik der Politischen Ökonomie« die Aneignung der Marxschen Theorie unterstützen; es kann die Lektüre der Marxschen Schriften jedoch nicht ersetzen.

Es wendet sich an Menschen, die an Kapital-Lesekreisen teilnehmen oder dies vorhaben. Marx ist nicht immer leicht zu verstehen, insbesondere die ersten Kapitel des ersten Bandes des »Kapital« bereiten Schwierigkeiten. Die können auch didaktische Einführungen in die Marxsche Theorie insgesamt oder in seine »Kritik der Politischen Ökonomie« nicht verändern. Ich selbst habe vor Jahren unter Berücksichtigung der Erfahrungen aus vielen Universitätsseminaren zur »Kritik der Politischen Ökonomie« den Versuch gemacht, die sehr komplexe Argumentation im ersten Band des Kapital in Flussdiagrammen darzustellen und zu erläutern. Herausgekommen ist ein Gemeinschaftswerk von Michael Heinrich, der eine kommentierte Literaturliste zur Kritik der Politischen Ökonomie beisteuerte, von Rolf Hecker, der über die Entstehungs-, Überlieferungs- und Editions-geschichte der ökonomischen Manuskripte und des »Kapital« geschrieben hat, und von mir. Ich habe die Marxsche Argumentation im ersten Band des »Kapital« dargelegt, bin also seiner Disposition des »kunstvoll gegliederten Ganzen« gefolgt und habe Schaubilder mit dem in den 1990er Jahren verfügbaren äußerst simplen Grafikprogramm »Snapgraf« angefertigt, die von Petra Schaper-Rinkel auf einer zum Buch mitgelieferten CD-ROM mit dem »Kapital« verlinkt worden sind, sodass es möglich war, von der Interpretation schnell zum Original zu schalten und zurück.

Inzwischen gibt es grafisch eleganter gestaltete Einführungen, etwa das powerpoint-gepowerte Bildungsmaterial »Polylux-

Marx«, das von einem Team der Rosa Luxemburg-Stiftung 2012 ausgearbeitet worden ist (www.polyluxmarx.de). Das ist didaktisch nützlich, aber die Arbeit am Text des »Kapital«, das betonen die Autorinnen, kann es natürlich nicht ersetzen. Die Kapitallektüre ist nur dann erfolgreich und weiterführend, wenn sie durch Fragestellungen aus der politischen Praxis angeregt wird. Und umgekehrt, Erfahrungen in der politischen Praxis können nur im Lichte der Theorie gedeutet und bewertet werden. Die Marxsche Theorie ist dabei besonders wichtig, aber sie ist nicht der alleinige Bezugspunkt.

Marx verfolgte, wie er im Vorwort zum »Kapital« schreibt, die Absicht, das »Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft« zu ergründen. Dazu hat er umfangreiche Literaturstudien betrieben und fremde Sprachen gelernt (neben dem Englischen und Französischen auch italienisch und russisch), um Texte im Original lesen zu können. Auch empirische Forschung war ihm nicht fremd. Allerdings hat er kein originäres oder »Primärforschungsprojekt« mit eigener Datenerhebung und -verarbeitung durchgeführt, sondern sich in seinen Studien im »British Museum« auf Parlamentsberichte und gut recherchierte Artikel sekundär-analytisch gestützt, z.T. aus »bisher noch nicht benutzten amtlichen Quellen« (Brief an Sigfrid Meyer in New York, MEW 31: 542). Er hat im Britischen Museum das Denken seiner Zeit studiert. Er hat auf manche seiner Zeitgenossen polemisch reagiert, auf einige auch mit Verachtung herabgeblickt. Doch Kritik muss, auch wenn sie polemisch oder herablassend ist, genau sein. Sie muss stimmen, sonst zählt sie nicht.

Rupfen und raufen

Diese Ernsthaftigkeit, diese Leidenschaft der Marxschen Kritik waren und sind nicht selbstverständlich. Aus der Lektüre von marxistischen Publikationen kann daher der Eindruck von Arroganz und Borniertheit entstehen, wenn jeder mit jedem ein Hühnchen wegen textexegetischer Kontroversen zu rupfen hat. Oliver Nachtwey gelangt daher in einem Feuilleton der FAZ (am 18.1.2012) zu dem vernichtenden Urteil über den deutschen Marxismus, er übe sich in »kommunistischer Scholastik« und »zele-

brierte dogmatische Liturgien«. Nach 1968 sei zwar in »kreativer Raufmentalität« eine »lebendige Marx-Rezeption« entstanden, die jedoch nach und nach zu einer »esoterischen Philologie« verkümmert sei.

Das ist starker Tobak. In dessen Qualm können Konturen und Feinheiten nur noch verschwommen wahrgenommen werden. Es kann natürlich sein, dass tatsächlich der traditionsreiche, aber trockene Marxismus in Zentraleuropa welk geworden ist und anderswo in Europa oder auf anderen Kontinenten neue Brunnen quirliger Ideen gegraben worden sind, die auch die welken Gewächse von Marxismus und kritischer Theorie in Deutschland bewässern und zum Erblühen bringen. Nachtweys Hoffnungen sind neue Ansätze um die in London herausgegebene Zeitschrift »Historical Materialism«. Er unterschätzt dabei die informellen »diskursiven Kanäle« zwischen den Orten marxistischer Debatten, obwohl er sie mit seinem Papierschiffchen herauf und hinunter fährt. Diese Kanäle haben schon längst dafür gesorgt, dass es schwerfällt, einen authentischen britischen, US-amerikanischen, italienischen oder deutschen Marxismus auszumachen. Es gibt viele Marxismen, aber die Pluralität ist kaum mit nationalen Besonderheiten zu ordnen. Zumindest muss man in kontinentalen Größenordnungen denken und Sprachräume unterscheiden.

Dabei weiß jede und jeder, dass die diskursiven Kanäle keine stillen Gewässer sind, auch nicht mit Ebbe und Flut die Fließrichtung ändern, sondern ein eindeutiges Gefälle aufweisen. Es ist aus der Globalisierungsliteratur schon lange bekannt, dass englischsprachige Texte überall in der Welt rezipiert und diskutiert werden, Texte in anderen Sprachen als der *english lingua franca* aber nur partiell und selektiv. Dann kann schon der Eindruck vom weiteren Horizont der einen Kultur und von der verengten Perspektive der anderen entstehen. Berechtigt ist er deswegen aber nicht.

Das sollte auch der vorliegende Text bezeugen. Es handelt sich um eine Artikelserie, die ursprünglich zwischen Frühjahr 2008 und 2011 in der Zweimonatszeitschrift »Marx 21« erschienen ist. Sie wurde von Tobias ten Brink editorisch betreut. Die Artikel durften eine bestimmte Länge nicht überschreiten, mussten da-

her hier und da gekürzt und manchmal der Kürzungen wegen umformuliert werden. Das war nicht immer ein leichtes Unterfangen, bei dem Tobias ten Brink sehr hilfreich war. Am 8. Kapitel über die »Reproduktion des Arbeitsvermögens« hat Dagmar Vinz mitgewirkt. Es macht einen Unterschied, ob in einer Zeitschrift über mehr als zwei Jahre verteilt einzelne, wenn auch thematisch geordnete Artikel im Zweimonatsrhythmus erscheinen oder zwischen zwei Buchdeckel geklemmt werden und an einem Stück gelesen werden können. Das nun vorliegende hellblaue Bändchen unterscheidet sich daher hier und da von der Artikelserie in der Zeitschrift.

Die Serie wie auch das vorliegende Büchlein folgen einer anderen Ordnung als sonstige Einführungen in das Marxsche Werk. Es wird nicht das Marxsche »Kapital« als Vorlage genommen, um »Das Kapital« in anderen Worten didaktisch aufzubereiten. Es werden vielmehr einige der brennenden Probleme der Gegenwart, insbesondere die Fragen nach Ursachen, Verlauf, Perspektiven und Lösungen der großen Krise aufgeworfen und mit Hilfe der Marxschen Theorie diskutiert und zu beantworten versucht. Man muss dann ähnlich vorgehen wie Marx zu seiner Zeit auch: sich mit den gängigen und auch mit den nicht so bekannten Interpretationen der Krisentendenzen auseinandersetzen. Dabei gilt wie immer: Fehler, Unklarheiten oder Missverständnisse gehen auf des Autors Kappe.

Elmar Altvater
Berlin, April 2012